

Sonntag, 9. Oktober

Ich bin in der Stadt geblieben. Bei Hubert war die Hölle los. Eine Reisegruppe deutscher Gymnasialisten ist hereingeschneit, und alle wollten zugleich bestellen. Sie waren laut und rücksichtslos, haben die Toiletten verwüstet und kein Trinkgeld gegeben. Ich war verärgert und konnte sie zugleich verstehen. Ich wäre wohl genauso gewesen. Ich war erleichtert, als sie endlich gingen. Sie machten abfällige Bemerkungen über das Kunsthistorische Museum, das sie sich mit ihrer Lehrerin anschauen mussten. Auch das konnte ich verstehen. Das Pflichtprogramm solcher Klassenfahrten ist meistens grottenlangweilig. Am Abend ging es womöglich noch in die Oper, und man musste sich vier Stunden lang die Ohren von einer übergewichtigen Kreischröhre zersingen lassen, und das nach einem langen Tag, der von einer nichtssagenden Ausstellung zur nächsten geführt hatte. Auch unsere Klassenfahrt war damals nach Wien gegangen, und mit einem gewissen Grauen erinnere ich mich an Frau Schleiers verzückten Blick, mit dem sie dem langweiligsten Museumsführer aller Zeiten an den Lippen hing. Sie war die Einzige, die ihm wirklich zuhörte, und das machte sie uns noch unheimlicher, als sie ohnehin schon war. Sie hatte eine unergründliche Vorliebe für die abstrussten und uninteressantesten Dinge des Planeten. Auf der Wienfahrt kam davon einiges zutage. So gestand sie uns während des Frühstücks, dass sie alte Stiche

sammle, die Landschaften zeigten, die es entweder gar nie oder zumindest mittlerweile nicht mehr gab. Und zum Usambaraveilchen hatte sie eine „schwesterliche Affinität“. Sie war wohl im vorhergehenden Leben selbst eins gewesen. Es wird an meiner heimlichen Abscheu vor Frau Schleier gelegen haben, dass ich ihrem Kunstgeschichte-Unterricht immer nur mit halbem Ohr gefolgt bin, und auch, dass ich bis heute kein Museum mehr betreten habe, führe ich auf die damalige nachhaltige Traumatisierung zurück. Dennoch erfasste mich heute bei Hubert ein seltsamer Gedanke: Ich sollte mir vielleicht einmal etwas anschauen. Ich stehe einem bekannten, nein, berühmten Maler Modell, der einen Wikipedia-Eintrag mit mehreren Unterkapiteln (Leben, Lehrtätigkeit, Werk – letzteres unterteilt in verschiedene Phasen: 1967 – 1971, 1972 – 1979, 1980 – 1982, 1983 – 1994, 1995 – 2002, Gegenwart, und noch eine beachtliche Liste von Auszeichnungen) aufzuweisen hat. Ist es da nicht geradezu meine Verpflichtung, mich fortzubilden? Wenn ich mir die Aktbilder anderer Maler ansehe oder etwas über Technik und Stilrichtungen lerne, vielleicht kann ich dann besser mit Damaskus arbeiten? Gleich morgen werde ich ins Museum für Moderne Kunst gehen.

Montag, 10. Oktober

Das Museum war geschlossen. Wie immer montags. Also war ich in einer Galerie, deren Namen mir jetzt

entfallen ist. Zunächst dachte ich, dass eine Galerie vielleicht ohnehin spannender ist. „Was im Museum hängt, ist tot“, wer hat das einmal gesagt? Jedenfalls habe ich die beiden länglichen Räume abgeschritten. Die derzeitige Ausstellung hieß „Embedding Enemies Anywhere“. Laut Informationsschrift ging es um eine Auseinandersetzung mit dem Krieg gegen den Terror, der chinesischen Untergrundkunst und der Werbeästhetik preisgünstiger Möbelhäuser. Die ausgestellten Künstler waren zwischen 20 und 40, und die meisten ihrer Werke hießen „Ohne Titel“. In meinen Augen fehlte diesen Bildern nicht nur der Titel, sondern auch sonst so ziemlich alles, was ich mir von einem Kunstwerk erwartete. Mit den Werken, die einen Titel hatten, ging es mir nicht viel besser. Eines hieß „Stratosphärische Verdichtungen des Hippocampus“ mit der zusätzlichen Bemerkung „Schiefer und Kugelschreiber auf Karton“. Zu sehen war ein dunkelgraues Gekritzelt, auf oder zwischen das sich ein schwarzes Gekritzelt legte. Am meisten beeindruckte mich jedoch der Preis: Stolze 850 Euro wurden dafür veranschlagt. An den verwendeten Materialien konnte es nicht liegen. Mir gelang es nicht, irgendwelche Indizien zu erkennen, die auf künstlerischen Wert schließen ließen. Ich musste mir eingestehen, dass mein Kunstverständnis noch sehr viel dürftiger war, als ich geglaubt hatte. Mein letzter Stand waren wohl die 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Ich hätte bei Frau Schleier doch mehr aufpassen sollen. Daher führte mich mein nächster Weg

in die Bibliothek, wo ich zwei Bände über moderne Kunst durchblättere. Auch hier stieß ich bald an die Grenzen meines Fassungsvermögens. Diesmal waren es nicht in erster Linie die gezeigten Kunstwerke, die mich überforderten, sondern die geschraubten Schachtelsätze, mit denen diese Kunstwerke erläutert wurden. Entnervt legte ich die Bücher auf die Sammelregale zurück. Vielleicht, dachte ich, bin ich zu blöd für die Kunst. Erst jetzt, da ich hier sitze, merke ich, wie ungeheuerlich dieser Gedanke ist: Sozusagen vorausseilend gestehe ich der Kunst zu, über meinen Verstand zu gehen. Warum eigentlich? Ist es schon so selbstverständlich geworden, dass man sich mit der Unbegreiflichkeit menschlichen Schaffens abfindet? Ich müsste doch in der Lage sein, die Gedankengänge eines anderen nachzuvollziehen, vorausgesetzt, dieser andere gibt mir die Möglichkeit dazu. Heute in dieser Galerie jedoch hatte ich den Eindruck, dass die Künstler mir diese Möglichkeit verweigern. Die Mona Lisa, ja, da kann ich mir etwas vorstellen. Aber bei den „stratosphärischen Verdichtungen des Hippocampus“ hat sich wohl auch mein eigener Hippocampus verdichtet oder genauer: dicht gemacht und auf Fluchtimpuls umgeschaltet. Genau so ist es mir ja auch in den Lektionen von Frau Schleier gegangen. Ob es doch mit ihr zusammenhängt? Sie wäre vom Kugelschreiber-Gekritzeln wohl ganz begeistert gewesen. „Kunst“, hat sie immer gesagt, „ist die höchste Ausdrucksform des Menschen und seine universellste Sprache.“ Nur, dass Frau Schleier unter

„Kunst“ alles Mögliche verstand. Einmal hat sie uns eine Packung Tiefkühlgemüse mitgebracht.

Habe ich damals eine Chance verpasst? Wenn Frau Schleier recht hatte und Kunst tatsächlich so etwas wie eine Sprache ist, hätte ich mich dann mehr darum bemühen müssen, diese Sprache zu lernen? Und falls ja, kann ich es jetzt noch nachholen? Vielleicht sollte ich Damaskus fragen. Immerhin ist er ja Universitätsdozent. Er sollte das also wissen.